

Arend de Vries
Geistlicher Vizepräsident im Landeskirchenamt

Sehr geehrte Frau Schwennsen,
sehr geehrter Herr Dr. Spieler,
sehr geehrte Damen und Herren,

wir Evangelischen können vermutlich viel besser Aschermittwoch als Rosenmontag. Ich kann mir die wenigsten von Ihnen, die evangelisch sind, mit Pappnase oder Narrenkappe vorstellen. Und wenn dann schon einmal ein Bischof in die Bütt steigt, dann war es laut Bericht der HAZ zwar eine gelungene, doch zugleich auch die ernsteste Büttenrede der Session.

Dabei ist der „Aschermittwoch der Künste“ beileibe keine evangelische Erfindung. Vielmehr war es der katholische Schriftsteller und Diplomat Paul Claudel, der nach dem 2. Weltkrieg zu dieser Form der Begegnung zwischen Kunst und Kirche einlud. In Deutschland war es 1950 der damalige weltoffene Kardinal Frings, der diese Veranstaltungsform in München aufgriff und die Künstler aus seiner Diözese einlud – allerdings nicht ins Museum, sondern in die Kathedrale, um dort mit den Künstlern eine Messe zu feiern, ihnen das Aschekreuz auf die Stirn zu zeichnen und nach der Messe den Themen, die gemeinsam interessieren, in einem Symposium nachzugehen.

So übrigens auch heute in München – mit Live-Übertragung im bayrischen Fernsehen.

Sie haben sich heute von der Evangelischen Kirche einladen lassen zum „Aschermittwoch der Künste“ – und so darf ich Sie im Namen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ganz herzlich willkommen heißen – als Gastgeber, der aber zugleich selber zu Gast ist hier im Sprengel-Museum. Und darum gilt mein herzlicher Dank Ihnen, Herrn Dr. Spieler, als Hausherrn dieses immer schon, aber nun erst recht beeindruckenden Hauses.

Es ist der 19. Aschermittwoch der Künste, den wir als Landeskirche veranstalten und zu dem Sie, meine Damen und Herren, sich haben einladen lassen. Schon daran wird deutlich, dass uns die Begegnung mit Ihnen, den Künstlerinnen und Künstlern, aber auch denen, die die Kunst befördern und fördern, und denen, die sich in Berichterstattung und Kritik mit der Kunst auseinandersetzen, wichtig ist. Sie ist uns so wichtig, dass wir uns nicht nur ein eigenes Arbeitsfeld für Kunst und Kultur leisten, sondern auch in den kommenden Jahren eine Reihe von Kirchen in der Landeskirche dezidiert als Kunstkirche fördern.

Sie ist uns wichtig, die Kunst – und doch haben wir ein mehrdimensionales Verhältnis zu ihr. Ich sage bewusst nicht: kritisches oder gespanntes oder ambivalentes Verhältnis, sondern ein mehrdimensionales. Unsere Kirchen sind voll mit Kunst, vor allen Dingen bildlicher oder plastischer Darstellung. Was die Musik in der Breitenwirkung aber auch in der Spitzenklasse betrifft, gehört die Evangelische Kirche zu den großen Playern in unserer Gesellschaft.

Allerdings: zeitgenössische Kunst findet sich da eher selten. Historisches, ob in der bildenden Kunst oder der Musik, ist uns näher.

Kunst, die nicht bestätigt, sondern fragt, die manchmal verstört oder in Frage stellt – sie hat es nicht so leicht in der Kirche. Und da kommt es gelegentlich schon zum Bilderstreit ganz eigener Art.

Was bedeutet uns die Kunst in unserer kirchlichen Arbeit, was ist sie uns wert, wie verstehen wir sie und ihre Rolle – diese Frage ist auch in einem ganz anderen Kontext gerade sehr virulent. Wir arbeiten an einer neuen Verfassung für unsere Hannoversche Landeskirche. Nun ist es nicht so, dass eine neue Verfassung der Landeskirche sehnsüchtig erwartet würde, selbst bei Kirchenmitgliedern gibt es keine erwartungsvolle Sehnsucht. Aber die Diskussion an einem solchen Text beinhaltet doch viel Auseinandersetzung mit unserem Verständnis von Kirche und ihrem Auftrag in der Gesellschaft.

Und da möchte ich Sie einen kleinen Augenblick mit hineinnehmen in einen Satz des Entwurfes für die neue Verfassung, über den wir viel diskutiert haben und uns nicht einig sind. Da heißt es in einem der ersten grundlegenden Artikel des Entwurfs:

Das Evangelium wird in Wort und Tat verkündigt und bezeugt vor allem durch Gottesdienst, Gebet, Kirchenmusik, Mission, Seelsorge, Diakonie, Bildung - Kunst - sowie durch die Wahrnehmung der kirchlichen Mitverantwortung für Gesellschaft und öffentliches Leben.

Mal ehrlich: hätten Sie in einem der grundlegenden Artikel in einer Kirchenverfassung, wo es um die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat geht, die „Kunst“ erwartet?

Hier zeigt sich die Mehrdimensionalität unseres Verhältnisses. Ich stelle mir ein Gespräch mit meinem Maler-Freund vor. Er würde zwar nicht lautstark protestieren, weil er mich mag. Aber er würde vermutlich sagen: „Ich bin doch kein Auftragsmaler“ und damit meinen: „Ich lasse mich doch nicht vereinnahmen“. Und er würde hinzufügen: „Was Du in meinen Bildern siehst, das ist deine Sache, deine Sicht.“ Und gleichzeitig nimmt er den Auftrag an, ein Altarbild zu malen. Dieses Bild wiederum hat manche, die in ihrer Kirche zu Hause sind, irritiert, ja verstört. Und die Kirche rühmt sich ob ihres Mutes, einen zeitgenössischen Künstler ihre Räume gestalten zu lassen und muss den Künstler, der sich seine Freiheit der Gestaltung bewahrt hat, vor den Vorwürfen und der Ablehnung dieses Kunstwerkes durch ihre eigenen Mitglieder in Schutz nehmen.

Es ist viel- und mehrdimensional, unser Verhältnis zur Kunst. Ob die Kunst in die Reihe der Lebensäußerungen gehört, in der Verkündigung geschieht oder ob sie ein Medium ist, in der Menschen mit ihren unreligiösen Fragen Anstöße erhalten, ihre eigenen Antworten oder Sehweisen zu finden, das lassen wir mal unbeantwortet und warten die weitere Verfassungsdiskussion in der Landeskirche ab.

Dass wir heute neue Sehweisen einüben und unsere Sicht auf die Kunst – und vielleicht auch auf die Kirche – eine neue Qualität erfährt, das wünsche ich uns allen – und uns damit einen guten „Aschermittwoch der Künste“.